

Experten des gemeinschaftlichen Lebens?

Sr. Marie Laetitia Youchtchenko OP

Sr. Marie Laetitia gehört der Kongregation der Dominikanerinnen an. Sie lebt seit 1987 in Rom, wo sie unterrichtet und als Übersetzerin und Dolmetscherin tätig ist. Außerdem leitet sie Einkehrtage in Pfarrgemeinden und Ordensgemeinschaften.

Original französisch

Papst Franziskus ruft uns auf, „Experten des gemeinschaftlichen Lebens“¹ zu werden! Das ist ein hochgestecktes Ziel: Experten sind Menschen, die ihren Fachbereich perfekt meistern und Anderen den Weg weisen können, da sie ihnen in ihrem Bereich um Längen voraus sind... Experten des gemeinschaftlichen Lebens? Im Allgemeinen würden wir eher sagen, dass wir „auf dem Weg zum gemeinschaftlichen Leben“ sind, denn wir wissen, dass unser Ordensleben ein lebenslanger Prozess ist, der uns lehren soll, was „lieben“ in Wahrheit bedeutet... Bittet der Papst uns also um etwas, das unrealistisch oder unmöglich ist?

In seinem letzten Gebet, in seinem Zwiegespräch mit dem Vater vor seinem Leiden gibt Jesus uns einen Schlüssel, der uns in das Geheimnis der Gemeinschaft eintreten lässt: „Alle sollen eins sein: Wie du, Vater, in mir bist und ich in dir bin, sollen auch sie in uns sein.“² Von aller Ewigkeit her schenkt der Vater sich dem Sohn und der Sohn sich dem Vater hin. Der Vater nimmt den Sohn an, und der Sohn nimmt den Vater an: Der Vater ist im Sohn, und der Sohn ist im Vater, und aus diesem liebevollen Austausch geht der Heilige Geist hervor. Wenn wir dieses Geheimnis betrachten, dieses „Wie“ hören, dann erkennen wir, dass die Gemeinschaft eine übernatürliche Wirklichkeit ist, die tief in unser Inneres eingeschrieben ist, gleichsam ein Aufruf: Sie ist tatsächlich unsere erste Berufung – wir sind als Abbild eines dreifaltigen Gottes erschaffen und erwarten die Fülle unseres Daseins, wenn wir wir er leben, „in seiner Liebe bleiben“³... Und die Liebe ist die Dynamik der gegenseitigen Hingabe und Annahme, die den Vater und den Sohn vereint und an der teilzuhaben wir berufen sind.

Ein großes Paradoxon und gleichzeitig ein innerer Kampf für die meisten gottgeweihten Personen ist die Tatsache, dass wir uns schwertun, diese Gemeinschaft im konkreten Alltag unserer Gemeinschaften zu leben, trotz unseres aufrichtigen Wunsches, Christus nachzufolgen und wirklich ein am Evangelium ausgerichtetes Leben zu führen... Wir haben das theoretische Wissen, wir ergründen das Wort Gottes, wir diskutieren gemeinsam über Themen wie Intergenerationalität oder Interkulturalität, aber oft leiden wir darunter, dass wir einander nicht verstehen, uns nicht vorbehaltlos hinschenken können, die anderen verändern wollen statt sie so anzunehmen wie sie sind. Oft schleicht sich Individualismus ein; oft widmen wir uns lieber vollständig unserem

¹ Papst Franziskus, *Apostolisches Schreiben zum Jahr des geweihten Lebens*, 21. November 2014, I.2.

² Joh 17,21.

³ Vgl. Joh 15,9.

Apostolat oder unseren Aufgaben als den Brüdern und Schwestern, die uns nahe sind. Mutter Teresa von Kalkutta sagte jedoch immer wieder: „Liebe beginnt zuhause“!⁴

Um in das Geheimnis der Gemeinschaft einzutreten, ist es meiner Ansicht nach sehr wichtig, die Dimension der Annahme immer wieder zu betonen⁵, denn wenn „lieben bedeutet, alles zu hinzugeben, sich selbst hinzugeben“⁶, dann droht unsere Hingabe ohne Annahme zur Suche nach uns selbst zu werden: Manchmal gibt es uns viel Freude – oder auch Selbstzufriedenheit – zu schenken, zu dienen, nützlich zu sein! Nur wer mit Einfachheit annehmen kann, kann mit Demut schenken. Ohne Annahme droht unsere Hingabe einseitig zu werden und den Menschen, dem wir helfen wollen, zu unterdrücken. Und ebenso kann unser Dienen ohne Annahme besitzergreifend werden (*mein Refektorium, meine Bibelgruppe...*). Die Annahme läutert unsere Hingabe durch die Öffnung des Herzens, wenn wir darauf achten, was der andere zu geben bereit ist... Die Hingabe antwortet auf die Frage: „Was kann ich für den Anderen tun?“ Zur Annahme gehört jene Einfühlsamkeit, die nicht nur fragt: „Was kann ich für dich tun?“⁷, sondern auch: „Was würdest du gerne für mich tun?“ – der Wunsch, den anderen wertzuschätzen, ihm die Freude zu bereiten, Gutes zu tun, zu geben, zu lieben.

„Ja, danke!“

Es ist viel spontaner und einfacher zu sagen: „nein danke“! Wir haben dafür zahlreiche und vielleicht durchaus berechtigte Gründe, wenngleich wir sie uns nicht immer eingestehen: Das bekomme ich allein hin; es geht schneller, es selbst zu tun als anderen zu erklären, was sie zu tun haben; wenn ein anderer es tut, muss ich es trotzdem überprüfen; ich habe Elemente, die du nicht hast, um die Situation zu verstehen; ich *will* alles tun, was ich *noch tun kann*; du hast schon genug eigene Arbeit und so weiter... Letzlich ziehen wir so die Effizienz der Gemeinschaft vor und werden zu weniger glaubwürdigen Zeugen des Evangeliums und der Liebe, also der Fruchtbarkeit unseres Lebens. Unterschwellig bringen wir dadurch auch zum Ausdruck: „Ich brauche dich nicht.“ Bedeutet die Annahme des Anderen nicht auch, *glücklich* zu sein, ihn zu brauchen? Maria, das vollkommenste aller Geschöpfe, brauchte Josef. Und Jesus, der Herr der Geschichte und König des Universums, brauchte seine Eltern und seine Freunde ebenso wie die Frauen, die ihn auf seinem Weg begleiteten. Auch heute noch zählt er auf uns... Könnten wir uns vorstellen, dass Jesus zu Simon von Kyrene sagt: „nein, danke“?

Wer die Chance hat, in einer Gemeinschaft zu leben, hat die Chance, der Welt zu sagen: Ich brauche meine Brüder, meine Schwestern, nicht nur *allgemein*, sondern *einen jeden und eine jede von ihnen*. Nicht weil er oder sie mir einen Dienst erweist – das wäre keine Annahme, sondern Utilitarismus –, sondern für das, was er oder sie ist. Er oder sie ist ein Geschenk des Schöpfers, das mich bereichert; sein oder ihr Gesichtspunkt, der anders ist als meiner, lädt mich ein, mein Herz zu öffnen; gemeinsam mit anderen lassen sich Dinge besser durchdenken als allein; wir verstehen die Botschaft Jesu Christi nicht auf dieselbe Weise, und das spornt mich an, weiter zu suchen, um immer tiefer in das Geheimnis der Liebe einzudringen... Um Experten des gemeinschaftlichen

⁴ „Liebe beginnt zuhause, und es geht nicht darum, wieviel wir tun, sondern wieviel Liebe wie in unser Handeln einfließen lassen.“

⁵ In der Spiritualität gibt es zwar zahlreiche Bücher über die Hingabe, aber nur wenige Werke, die sich mit der Annahme als wesentliche Dimension der Liebe befassen.

⁶ Vgl. Therese von Kinde Jesus, *Poésies*, Cerf DDB, 1979, S. 247.

⁷ Lc 18, 41

Lebens zu werden, sollten wir daher nicht zögern, öfter zu sagen: „Ja, danke!“ Ja, ich nehme die Hilfe an, die du mir anbietest; ja, ich nehme die Idee an, die du mir unterbreitest; ja, ich nehme die Zeit an, die du mir schenken willst... Jedes *Ja* ist Vertrauen, jedes *Ja* ist Wertschätzung des Anderen: Ich gebe ein wenig von mir selbst auf, um dir mehr Raum zu geben, um dir die Freude zu bereiten, geben zu können. Jedes *Ja* ist eine Art der Liebe, weil es bedeutet: „Ich brauche dich“, und weil es uns in der Demut wachsen lässt. Es gibt drei Grade der Liebe: die bedürftige Liebe, die dienende Liebe, die wertschätzende Liebe⁸. Die Gemeinschaft gehört zur Ebene der wertschätzenden Liebe, denn Wertschätzung ist Hingabe und Annahme zugleich: Ich schenke dir mein Vertrauen, und ich nehme dich so an, wie du bist, und nicht so wie ich dich gern hätte...

Ein Beispiel: der Kaktus

Wenn wir in diese Logik der Annahme eintreten, verstehen wir nach und nach, dass auch in der Abhängigkeit viel Liebe liegt: nicht nur in der Tatsache, die Abhängigkeit anzubieten (denn auch das Angebot ist Hingabe), sondern in der Abhängigkeit als solcher. Oft hören wir, wie jemand sagt: „Ich möchte von niemandem abhängig sein“, „Ich bete darum, niemals bettlägerig zu werden“... Auch wenn diese Ängste verständlich sind, glaube ich dennoch, dass es nie zu früh ist, mit Abhängigkeit „zurechtzukommen“ und sie als festen Bestandteil der Liebe zu betrachten und nicht als Defekt. Mit anderen Worten: Abhängigkeit kann als Annahme in Reinform betrachtet werden, mit all der Hingabe und dem Vertrauen, das sie mit sich bringt... Wir dürfen keine Angst haben, Andere anzunehmen, wir dürfen keine Angst haben, voneinander abhängig zu sein! Auch wenn wir auf unseren Beinen nicht mehr laufen können, wenn unser Kopf nichts mehr geben kann, haben wir dennoch immer noch ein Herz, um andere anzunehmen... wie kleine Kinder.⁹ Wir müssen unser Herz daran gewöhnen, offen zu sein! Wenn wir die Gemeinschaft leben, dann trifft uns die Abhängigkeit im Alter oder durch Krankheit nicht mehr unvorbereitet, sondern sie wird unsere Form der Liebe sein, bis zum letzten Atemzug. Schon seit unserem Noviziat wissen wir, dass Heiligkeit keine Frage des *Tuns* ist, sondern um des *Geschehenlassens*: Es geht nicht darum, die Vollkommenheit zu suchen, sondern Gott in uns wirken zu lassen... Aber vom Wissen zur wahren Hingabe zu gelangen: Daran müssen wir das ganze Leben lang arbeiten!

Wir hatten bereits Gelegenheit, uns über jene Menschen zu wundern, die bei allen für ihren ruppigen Charakter bekannt sind, jedoch zum Vorbild an Sanftheit und Geduld werden, wenn sie bettlägerig sind... Ich frage mich, ob diese Fügsamkeit nicht manchmal Frucht eines langen Kampfes ist, den sie ihr ganzes Leben lang im Verborgenen geführt haben – eines Kampfes, der sie dahin geführt hat, ihre Schwierigkeiten in ganzer Fülle anzunehmen, um sich ganz der Barmherzigkeit zu überlassen. Diese Menschen mussten über lange Zeit unangenehme Bemerkungen in ihrem Umfeld ertragen und wussten, wie demütigend es ist, mit „Achtung, Kaktus!“ etikettiert zu sein, und trotz aller Bemühungen ständig um Vergebung bitten zu müssen für ihre Launenhaftigkeit... Vielleicht haben sie sich sogar gefragt, warum für „die Anderen“ alles so einfach zu sein schien... Sie haben in der Stille ihres Gebets geweint, sie haben Gott inständig gebeten, sie von ihrem Charakter zu befreien, und sie haben gehört: „Meine Gnade genügt dir; denn sie erweist ihre Kraft in der Schwachheit.“¹⁰ Sie haben ihre Stacheln behalten, sind aber trotz allem ihrer Berufung treu geblieben, da sie wussten, dass in jedem Kaktus sich ein kostbarer Tropfen

⁸ Vgl. Ein Karthäuser (Un Chartreux), *Vers la maturité spirituelle*, Presses de la Renaissance, 2002, S. 33.

⁹ Vgl. Ps 131 (130),2; Mt 18,3.

¹⁰

Wasser verbirgt, der aus ihrer Nähe zur Barmherzigkeit kommt, und dass daraus die Fruchtbarkeit ihres ganzen Lebens aufgekeimt ist – eine Fruchtbarkeit, die den Menschen verborgen, aber in der Gemeinschaft der Heiligen wirklich vorhanden ist. Wenn sie erst einmal ihres *Tuns* beraubt, völlig enteignet, ans Bett gefesselt und abhängig sind, müssen diese Menschen nichts Anderes tun als sich ebenso der Gnade zu überlassen wie sie es heimlich schon immer getan haben, trotz ihres ruppigen Wesens. Ihre Schwachheit hat für die Gnade geöffnet: Jetzt nehmen sie die Pflegebedürftigkeit an wie sie einst die Barmherzigkeit angenommen haben...

Die Annahme der Vielfalt oder das Symphonieorchester

Kürzlich sagte mir eine Schwester auf einem internationalen Treffen: „Immer wird vom Reichtum der Vielfalt geredet. Ich sage gern, dass ich mich wohler fühle mit Menschen, die mir ähnlich sind! Vielfalt empfinde ich als lästig und anstrengend: Ich würde mich gern zur Fürsprecherin für den Reichtum der Ähnlichkeit machen.“ Provokation? Gewiss. Dürfen wir diese Reaktion aber einfach so abtun? Hat sie nicht vielleicht einfach nur das ausgesprochen, was viele insgeheim denken? Lautet nicht ein Sprichwort: „Gleich und gleich gesellt sich gern?“

Tatsache ist, dass uns die Vielfalt nicht auf Anhieb gefällt. Sie bringt uns aus dem Konzept. Wir leben mit Menschen zusammen, die wir uns nicht ausgesucht haben, die die Dinge anders sehen als wir, die anders denken als wir, die anders funktionieren als wir – Menschen verschiedener Generationen und Nationalitäten, die anders erzogen wurden, eine andere theologische Ausbildung haben... Die Vielfalt verunsichert uns in dem Maße, in dem sie unsere eigenen Ansichten in Frage stellt. Wenn wir uns in unserem Umfeld (und in unseren Gemeinschaften) umschaun, stellen wir dann schnell fest, dass auf Unterschiede oft mit Dominanz – der Schwächere muss nachgeben –, Ausgrenzung – wir leben in repektvoller Distanz zueinander – oder sogar mit Eliminierung – du störst mich, darum musst du schweigen, musst du verschwinden – reagiert wird.

Ist es für unterschiedliche Menschen also unmöglich, in Gemeinschaft zusammenzuleben? Das oft zitierte Bild vom Symphonieorchester¹¹ sagt uns das Gegenteil: Nein es ist nicht unmöglich. Aber schwierig. Ebenso wie die Harmonie ist die Gemeinschaft Frucht einer langjährigen, anspruchsvollen, beharrlichen Arbeit... Unsere Symphonie ist das Evangelium; Christus ist der Komponist und gleichzeitig der Dirigent. Mehr noch: Er ist die personifizierte Musik. Jeder von uns spielt seinen Part an dem Ort, an den er gehört; die Qualität des Ganzen hängt nicht nur vom Bemühen jedes Einzelnen ab, sondern vor allem von der Liebe aller zur Musik, vom Willen aller, dem Dirigenten zu folgen, wobei das gemeinsame Ziel die Schönheit der Symphonie ist. Wenn ein Musiker lauter spielt als die anderen, wenn jemand nicht auf die anderen Musiker hört, wenn das Triangel sich an die Stelle der Oboe setzen will, wenn das Klavier mehr Zeit damit verbringt, das Spiel der Harfe zu kritisieren, als seinen eigenen Part zu spielen, oder wenn der Konzertmeister (die erste Geige, die den Ton angibt) sich für den Dirigenten hält, dann wartet man vergeblich auf eine gelungene Symphonie!

Interessanterweise fällt zum Abschluss unserer Kapitel oder Versammlungen oft der Satz: „Was uns vereint, ist wichtiger als das, was uns trennt.“ Wir heben die geschwisterliche Atmosphäre hervor, das gegenseitige Zuhören, das Streben nach dem Gemeinwohl, die schöne

¹¹ Siehe zum Beispiel Papst Franziskus' *Ansprache an die Teilnehmer an der 37. Nationalversammlung der charismatischen Bewegung „Rinnovamento nello Spirito Santo“*, 1. Juni 2014.

Liturgie, unsere Treue zum Charisma, unsere Freude darüber, geweihte Personen zu sein... Diese Begegnungen sind besondere Augenblicke, Augenblicke der Gnade: Sie gestatten uns, zur Quelle unserer Berufung zurückzukehren und eine starke Gemeinschaftserfahrung zu machen, über unsere Unterschiede hinaus... Sie rufen uns das Wesentliche ins Gedächtnis: die Symphonie, die wir gemeinsam spielen sollen. Und sie geben uns Gelegenheit, uns wieder zu fragen, was unser Leben *wirklich* sein soll: ein von individuellem Ehrgeiz geprägter Weg oder die *Nachfolge Christi*, in der wir einander gegenseitig stützen, um gemeinsam zur ewigen Gemeinschaft zu gelangen?

« Duc in altum »

Papst Franziskus' Aufforderung, Experten des gemeinschaftlichen Lebens zu sein, stellt uns also die Größe unserer Berufung vor Augen – mit all ihrer Schönheit und all ihren Schwierigkeiten. Die Herausforderung besteht darin, in der Tiefe zu leben, in jener inneren Zelle, in der die Dreifaltigkeit wohnt, wo wir umhüllt sind von der Barmherzigkeit, und wo der Geist der Liebe uns mit seinen Gaben erfüllt... In der Tiefe leben bedeutet, Gereiztheit, heftige Reaktionen, Vorurteile, Misstrauen zu überwinden, um die Ebene unseres Willens zu erreichen, auf der wir *aus eigenem Entschluß* lieben. Dieser Entschluss muss beständig erneuert werden, so wie wir beständig unser *Ja* zur Weihe erneuern. In der Tiefe leben bedeutet, nicht andere ändern zu wollen, sondern nur sich selbst, die tägliche Aufforderung zur Umkehr ernst zu nehmen und auf Christus zu hören, der „gütig und von Herzen demütig“¹² ist. In der Tiefe leben bedeutet, überzeugt zu sein, dass „absolute Gleichartigkeit unfruchtbar ist. Nur der Wandel ist schöpferisch. Das Anderssein ist unverzichtbar für die Gemeinschaft. Das Staunen setzt den Unterschied voraus.“¹³ Gott hat *gewollt*, dass wir verschieden sind, damit wir einander brauchen und so in Gemeinschaft leben können¹⁴. Daran wollen wir denken, wenn wir beten: „Dein Wille geschehe“! Der Wille Gottes ist meine Heiligkeit, die Heiligkeit meiner Brüder und Schwestern, unser ewiges Heil in der Gemeinschaft... Fahren wir also „hinaus auf den See“¹⁵ und nehmen wir einander wirklich an, ohne uns damit zu begnügen, zum Geburtstag ein exotisches Gericht zu kochen oder im Offertorium einen liturgischen Tanz einzufügen...

Beispielsweise können wir uns fragen: Auf welchem Niveau kommunizieren wir miteinander? Einigen Gemeinschaften genügt das Niveau der gegenseitigen Information zur Organisation des Tagesablaufs. Mit etwas Routine im Gemeinschaftsleben respektiert jeder den Anderen, die Rollen sind je nach Aufgabenbereichen verteilt, so dass niemand sich in den Bereich des anderen einmischt und alles reibungslos abläuft... Aber das ist keine Gemeinschaft. In der Tiefe leben bedeutet, das Risiko einzugehen, das zum Ausdruck zu bringen, was wir denken oder fühlen, – im Bewusstsein, dass wir uns der Ablehnung, dem Unverständnis oder dem Urteil unserer Brüder und Schwestern aussetzen... Die Gemeinschaft ist immer ein großes Risiko: Wenn wir zum Ausdruck bringen, was wir denken oder fühlen, schenken wir uns damit unseren Brüdern und Schwestern hin. Wenn wir anhören, was sie uns mitteilen wollen, nehmen wir sie an. Das erfordert viel Freiheit (und daher Demut); einen offenen Geist, die Bereitschaft, seine Meinung zu ändern; ein offenes Herz, das versucht zu verstehen und empathisch zu sein; es erfordert großes gegenseitiges Vertrauen. Dieses Vertrauen muss im Gebet verankert sein – unter dem Blick dessen,

¹² Mt 11,29.

¹³ Vgl. Jean-Noël Bezançon, *Dieu n'est pas solitaire*, Paris, DDB, 1999, S. 21.

¹⁴ Vgl. Katharina von Siena, *Gespräch von Gottes Vorsehung*, Nr. 148.

¹⁵ Lk 5,4.

der uns auserwählt hat und uns vereint. Es bedarf eines ruhigen Herzens, um den anderen in voller Wahrheit mit der Liebe zu betrachten, die ihn existieren lässt, die ihn wachsen lässt, staunend das Werk Gottes in ihm zu betrachten. Und der Friede im Herzen kommt aus der absoluten Gewissheit, dass wir unendlich geliebt werden für das, was wir sind: Diese Gewissheit kommt aus dem Hören des Wortes Gottes, das sich den Weg bahnt im Gebet, gespeist aus der Eucharistie...

Eine übernatürliche Wirklichkeit bedarf übernatürlicher Mittel! Die Gemeinschaft ist ein Geschenk, das von oben kommt: Bitten wir darum im *Vaterunser*; appellieren wir täglich mit Nachdruck und Beharrlichkeit an den Geist der Gemeinschaft¹⁶, der uns zu lieben lehrt; ahmen wir die Demut und Fügsamkeit der Jungfrau Maria, Notre Dame de l'Accueil [dt.: Unsere Liebe Frau von der Annahme] nach... Lasst uns, um Experten des gemeinschaftlichen Lebens zu sein, die Gnade unserer Ordensweihe erneuern und neu entdecken. Öffnen wir heute unser Herz immer weiter für die unentgeltliche und barmherzige Liebe unseres Gottes, auf dass unser Leben zur Eucharistie wird: Selbsthingabe bis ins Letzte und unablässiger Dank.

=====

Totale: euro 362,90 (esclusa l'IVA (BTW): 21 %)

¹⁶ „Lasst euch vom Geist leiten ... Die Frucht des Geistes aber ist Liebe, Freude, Friede, Langmut, Freundlichkeit, Güte, Treue, Sanftmut und Selbstbeherrschung“ (Gal 5,16.22-23). Beschränken wir unser Gebet zum Heiligen Geist nicht auf die Augenblicke, in denen wir Entscheidungen treffen müssen, oder auf unsere Zusammenkünfte!